1878. **Fliegende Blätter** № 3.

des

Schlesischen Vereins zur Hebung der evangel. Kirchenmusik.

Zehnter Jahrgang.

Als neue Mitglieder sind zugetreten:

1. Herr Waisenhauslehrer Frindte in Reichenbach O./L. — 14.
2. „ Lehrer Sowade in Rauscha. — 7.
3. „ Cantor Strauß in Schwerin a. d. Warthe. — 11.
4. „ Organist Wiedermann in Bernstadt. — 13.
5. „ Lehrer Wahn in Liebau. — 9.

Geschehene Veränderungen:

Versetzt: Herr Cantor Melde aus Juliusburg nach Ohlau, aus 13 nach 30.
Gestorben: Herr Kaufmann Rohringer, Görlitz.

Herr Gymnas.-Musiklehrer Rösel in Strehlen wird nochmals gebeten, die Angelegenheiten des Bezirks Prieborn gütigst zu ordnen. **Der Vorstand.**

Vereinstag in Oels.

Nach eingehender Berathung wird der diesjährige Vereinstag in den **Herbstferien** abgehalten werden. Verschiedene örtliche und allgemeine Gründe machten eine Verschiebung nothwendig, und möglicherweise dürfte dieser Termin für alle späteren Vereinstage der geeignetste sein.

Unser strebsames Mitglied, Herr Musikdirector **Zimmer** beabsichtigt u. A. ein Werk von **Hiller** zur Aufführung zu bringen. Das Nähere in nächster Nummer d. Fl. Bl. **Der Vorstand.**

Beitrag zur Gesangsaussprache.*)

Von **Erdmann Jung.**

Bekanntlich erfreut sich nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Concertsaal die weiche Aussprache des Buchstaben g im Auslaut volltönender Silben, also in Wörtern wie Berg, Burg, Sieg, Krieg u. s. w., weiter Verbreitung. Die Anhänger dieser — um sie kurz so zu nennen — Ch-Aussprache wissen für die Neuerung Nichts weiter anzuführen, als den „weichen Klang", als ob die Weichheit das oberste Princip wäre! Ich denke, das Charakteristische ists und die Bewahrung des Reichthums der deutschen Sprache. Und wo in aller Welt liegt denn in Wörtern wie Berg, Burg, Sieg, Krieg u. s. w. etwas „Weiches"? Ich meine, eher alles Andere. Wir werden doch die an sich unschönen und gradezu ge-

*) Anmerkung. Der Abdruck dieser sprachlich-gesanglichen Abhandlung des Cantor und Gymnasial-Gesanglehrer Herrn Jung in Brieg aus No. 4 des in Leipzig erscheinenden „Musikalischen Wochenblattes" (gelesenste, dem Fortschritt huldigende Musikzeitschrift) ist von dem Redact. u. Verl. Herrn F. W. Fritzsch in Leipzig genehmigt. D. R.

sangswidrigen Zisch- und Kehllaute nicht noch vermehren wollen. Seien wir doch froh, daß wir in unserer schönen deutschen Sprache so viele Wörter haben, welche, wenn sie edel und prononcirt gesprochen werden, den Begriff andeuten, gleichsam malen. Wenn ich nun in den Wörtern Sieg, Krieg, Aug in Aug, Bug, Teig, Zwerg, nag, füg u. s. w. das auslautende g wie ein ch oder j spreche oder singe, so entferne ich mich nicht nur von dem Begriff, sondern rufe in einigen geradezu die gegentheilige Vorstellung hervor, resp. gebe Veranlassung zu den ärgsten Verwechselungen, sodaß aus dem letzten Grunde schon die velare Articulation aufrecht erhalten bleiben muß.

Es handelt sich wesentlich um das in- und auslautende g, denn das palatale anlautende g ist nur einem kleinen Theile von Norddeutschland eigen und auf der Bühne und im Concertsaale kaum irgendwo geduldet. Das Ober- und Mitteldeutsche hat nun früh die Neigung hervortreten lassen, das velare g in das palatale zu wandeln. Im Oberdeutschen ist die Neigung allerdings nur beschränkt und nur im Schwäbischen und Elsäßischen wesentlich vor oder nach e oder i verbreitet. Indessen zeigt sich doch auch außerdem, und selbst bei Alemannen (Schweizern) zuweilen ein auslautendes ch für hartes g (genauer für tonlos werdendes g). Mitteldeutsch, d. i. im ganzen fränkischen und thüringischen Gebiet, wozu dann in dieser Hinsicht Niederschwaben und Elsaß treten, ist die Aussprache des inlautenden g früh palatal gewesen, g ist also wie j gesprochen worden. Auslautend ist dieselbe Wandlung des velaren in das palatale g (nach gewöhnlicher Auffassung des g in j oder ch) früh dem Mitteldeutschen eigen gewesen.

Die Aussprache des g also, welche ich als Gesanglehrer bekämpfe, ist historisch für einen großen Theil Deutschlands alt und in Stammeigenthümlichkeiten wurzelnd. Man wird auch bei allen Dichtern, welche aus dem Gebiete des palatalen g gebürtig sind, Unmassen von Reimen des inlautenden (palatalen) g mit ch finden, ebenso des auslautenden. Man darf nur Göthe aufschlagen und wird nicht lange zu suchen haben.

Anders stellt sich aber natürlich die Frage, ob dieses ch-artige g für die feinste hochdeutsche Aussprache, wie Theater und Gesangvortrag sie fordern, zulässig ist.

Nach meinen Erfahrungen und meinen in Bezug auf die in Rede stehende Materie gemachten Studien muß ich die Frage entschieden verneinen.

Also **Sieg**, nicht **siech**, aber auch nicht **Siek**, oder — um andere Beispiele zu wählen —: Man unterscheide auch in der Aussprache, beziehungsweise beim Gesange, **Werg** sowohl von **Werch**, wie von **Werk**; ferner **Talg** nicht zu sprechen wie **Talk**, auch nicht: **Talch** und —, um gleich noch ein ähnlich lautendes Wort anzufügen — auch nicht, wie das hervorgehobene Wort in den Goethe'schen Versen:

Und die Taill und den Schlepp
Verändr ich zur Stund.

Kurz: in richtig hoch- oder schriftdeutscher Aussprache hat **g** weder den Klang des **ch**, noch den des **j**, noch den des **k**; man sollte genau nur von einem sich diesen Lauten nähernden Klange sprechen. Der **Bug** des Schiffes, das **Buch** und sie **buk** Kuchen — sind verschieden auszusprechen. Ob der Teig gemeint ist, aus welchem Kuchen gebacken

wird, oder der Teich, in welchem Fische schwimmen, darf nicht erst aus dem Zusammenhange errathen werden; der Unterschied der hervorgehobenen Worte, allein gesprochen oder gesungen, und die richtige physiologische Bildung vorausgesetzt, muß sofort erkannt werden.

Uebrigens muß diese weiche Aussprache verführerisch sein, da sich die in jüngster Zeit vielgenannte und mit Recht gefeierte Etelka Gerster — wie es scheint, während ihres Berliner Aufenthaltes — ebenfalls diese Manier angeeignet hat, indem sie bei dem unter den Auspicien des Grafen Hochberg im Laufe des vergangenen Sommers in Breslau veranstalteten Schlesischen Musikfeste im Verein mit dem Sänger Krolop sich derselben befleißigte. Diese Thatsache ist um so auffälliger, als ich im Besitz eines Briefes bin, in welchem die berühmte Lehrerin der genannten Sängerin, die Frau v. Marchesi, die qu. Gesangsaussprache entschieden desavouirt. Es ist unbegreiflich, wie eine Fraction unserer Schauspieler und Sänger ungenirt ihre eigenen Wege gehen kann mit Verleugnung der Wissenschaft und des guten Geschmacks.*) Wenn das von untergeordneten Personen geschähe, so würde es kaum verlohnen, dagegen anzukämpfen, wenn aber hervorragende Künstler, wenn Schauspieler und Sänger der Hofbühne in der Reichshauptstadt dieser Unmanier huldigen, so liegt die Gefahr nahe, daß diese Corrumpirung der deutschen Sprache auch in unsere Schulen Einzug hält.

Da meines Wissens Berufenere es bis jetzt nicht unternommen haben, so habe ich eine Anzahl Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst consultirt, um so gewissermaaßen eine Abstimmung herbeizuführen und in der Lage zu sein, durch das Gewicht autoritativer Stimmen die in Rede stehende Unmanier durch Wort und Schrift nach Kräften bekämpfen zu können.

Obschon es mir nach meiner Erfahrung und meinen auf den Gegenstand bezüglichen Studien ganz unzweifelhaft war, daß die überwiegende Mehrzahl von Gesangeskundigen, zumal von Autoritäten, auf meiner Seite sein würde, so bin ich doch freudig durch den Umstand überrascht worden, daß die nachstehend genannten Notabilitäten so gut wie einstimmig meine Ansicht bestätigt haben.

Der Germanist der Breslauer Universität, Professor Weinhold, meinen Ausführungen zustimmend, „tritt mit seiner Empfindung für das velare (reine) g ein".

Der Sprachgelehrte Dr. Daniel Sanders in Strehlitz, dem ich eine längere Abhandlung eingesandt hatte, schreibt: „Ich glaube, wir stimmen in der Sache überein; die Aussprache des Buchstaben g in Wörtern wie Sieg ꝛc. anlangend, so theile ich vollkommen Ihre Ansicht."

Da meines Wissens auf dem Wiener Burgtheater seit einigen Jahrzehnten schon auf ein künstlerisch schönes, von allem provinciellen freien Deutsch am bewußtesten und kräftigsten getrachtet wird, so wandte ich mich auch an den Dramaturgen Heinrich Laube. Derselbe erwiedert: „Ich bin ganz Ihrer Meinung, werther Herr, über die Aussprache des Buch-

*) Man denke sich die aus der Schlacht heimkehrenden Krieger mit dem Helme auf dem Haupte und dem Schwert an der Seite singend: Den Sieoh, den Sieoh hat Gott uns gegeben. Es fehlte nur noch, daß sie in diesem Satze auch die an- und inlautenden Gs „weich" sängen, dann würde das Ganze allerdings an „Weichheit" Nichts zu wünschen übrig lassen.

staben g. Es soll nicht ch lauten und nicht k. Nach Kräften such ich dies auf der Bühne durchzusetzen. Das ist recht schwer, wenn es am Ende steht, und, wie Sie ganz richtig anführen, bei „weg" (gleich fort). Burg, Krieg 2c. macht keine Schwierigkeit, aber „hinweg"*) macht viel zu schaffen, wenn es nicht nach k schmecken soll."

Der vor Kurzem in Wien verstorbene Director Johann Herbeck replicirt: „Ihre Annahme, daß auch ich ein Gegner der in Ihrem freundlichen Schreiben ganz zutreffend bezeichneten schlechten Manier bin, ist eine vollkommen richtige. Unbegreiflich ist es mir, daß es überhaupt noch Gesangeskundige (!!) gibt, die der erwähnten Unart huldigen. Ueber dieses ergiebig zu variirende Thema wäre sehr viel zu schreiben, aber selbstverständlich nicht an Sie, geehrter Herr College, zu adressiren, dessen Ansicht über diese sprachlich-gesangliche Angelegenheit und wie ich vermuthe auch über noch so manche andere künstlerische vollkommen theilt Ihr . . ."

Die bereits erwähnte berühmte Gesanglehrerin Frau v. Marchesi in Wien „läßt das g nur ausnahmsweise wie ch aussprechen, und zwar, wenn zwei g sich begegnen, wie weggehen" 2c. Gewiß. Das die Silbe beschließende g wird weich, sobald ein anderer Gaumenconsonant, mithin einer von der gleichen physiologischen Bildung darauf folgt (z. B. Plag**geist**, Bur**gk**apelle, Zwer**gg**estalt 2c.), weil hier die scharfe Articulation beider Härten, soll ein sprachlicher Fluß aufrecht erhalten werden, zur Unmöglichkeit wird. Dr. Sanders hält jedoch diesen Grund nicht für „durchschlagend" und „möchte auch die Aussprache unverändert bewahrt wissen in Zusammensetzungen, deren zweite Hälfte mit einem Gaumenlaut beginnt, wie in Bur**g-K**apelle, Ber**g-G**eist" 2c. Die Marchesi schließt ihren Brief mit den Worten: „Wir haben so viele ich, dich, mich, sich 2c., daß man vermeiden muß, das g auch wie ein ch auszusprechen. Es ist ewig schade, daß die Deutschen sich nicht endlich über ihre Aussprache einigen wollen. Zu jeder schriftlichen Besprechung immer bereit, grüßt Sie, geehrter Herr, hochachtungsvoll Mathilde de C. Marchesi."

Der Gesanglehrer des Münchener Conservatoriums, Prof. J. Hey, den ich schon bei meiner Anwesenheit in Bayreuth über den Gegenstand consultirte, ist ebenfalls meiner Ansicht; derselbe schließt seinen Brief mit der Mahnung: „Helfen Sie, geehrter Herr, in Ihrer Umgebung nur wacker Licht verbreiten auf einem Gebiete, das noch überall Unklarheit und ungenügende Normen erkennen läßt."

Der Director des Stuttgarter Conservatoriums, Prof. Dr. Faißt, schreibt: „In der mir vorgelegten Frage bin ich ganz entschieden auf Ihrer Seite, daß man nicht Ta**ch**, Ber**ch**, Sie**ch** u. s. w. zu singen habe, sondern ein richtiges g. Jene Aussprache erfreut sich leider einer starken Verbreitung, und zwar nicht blos unter Sängern, denen dieselbe mit ihrem Dialect sozusagen angeboren ist, sondern auch sonst, z. B. bei uns, wo mitunter gute Schwaben, denen dieselbe vermöge ihres Dialects ganz fern liegt, beim Gesang, wenn sie recht gebildet sein wollen, davon Gebrauch machen."

*) Es ist wohl zu unterscheiden, ob die Sängerin in der sogenannten Taubenarie von Mendelssohn zu singen hat: „Weit hinweg vor dem Feinde zu fliehn", oder ob sie im höchsten Affect einem Nichtswürdigen die Worte entgegenschleudert: „Hinweg, du Scheusal!" Im letzten Falle würde ich sie anleiten, die articulatorische Schärfe des g bis zum ck zu steigern.

Dr. Ferdinand Hiller in Cöln „stimmt meinen Ansichten über die Aussprache des g, namentlich im Gesang und auf der Bühne vollkommen zu".

Desgleichen der Universitäts-Musikdirector Dr. Langer in Leipzig.

Prof. Carl Riedel in Leipzig erwiedert: „Für Ihre interessanten Mittheilungen bestens dankend", erkläre ich mich mit Ihren Ansichten über die mangelhafte Aussprache unseres geliebten Deutsch ganz einverstanden."

Der Nestor der deutschen Musiker und Sachverständigen, Prof. Ed. Grell in Berlin, hat mich in außerordentlich liebenswürdiger und gütiger Weise durch eine sehr eingehende Antwort erfreut, mit dem Bemerken, daß der Gegenstand sehr wichtig und interessant sei, und daß er sich — sehr schmeichelhaft für mich — „durch meine Anregung aufs Neue in die Sache vertieft habe". Sodann: „Der g-Laut ist ein weicher Kehllaut. Aber wie es selbst aspirirte Laute gibt, welche eine Abschwächung und Steigerung ihres Charakters zulassen und unterscheiden (w f ꝛc.), so ist dies auch mit dem weichen Kehllaut der Fall." Ferner: „Es liegt in der Natur der Sache, daß das g keinesfalls entschieden hart oder entschieden aspirirt erscheinen darf. Je weiter der Sprecher sich von beiden Grenzen fern halten kann, ohne die Abstufungen unkenntlich werden zu lassen, desto größer ist sein Verdienst." Nachdem Prof. Grell bei dieser Gelegenheit noch Manches berührt, was mit dem Vorstehenden in Verbindung steht, schreibt derselbe u. A.: „Die Sprechlehre ist, wie Sie, geehrter Herr, zu meiner großen Freude vollkommen überzeugt zu sein scheinen, nicht nur für den Lese-, sondern auch für den Gesangunterricht von der größten Wichtigkeit, ja die Gesanglehrer sind oder können, müssen und sollten die wahren Leselehrer sein. Sie können und müssen und werden es werden, sobald sie nur vorerst für unfehlbare Deutlichkeit und Verständlichkeit der Textworte sorgen. Wiewohl man nur singt, d. h. das Sprechen in Singen verwandelt, es durch Rhythmus und Harmonie dazu potenzirt, damit die Worte vollkommener und schöner in das Ohr und tiefer in das Herz dringen, so bekommt man heutzutage, selbst wenn die besten Sänger und Chöre sich hören lassen, zunächst das Textbuch in die Hand, was doch beinahe so viel heißt, als, du läufst Gefahr oder kannst sicher darauf rechnen, kein Wort zu verstehen, wenn du nicht im Buche nachliesest."

Hofcapellmeister Carl Eckert in Berlin erachtet es für „ganz unstatthaft, Berch, Tach u. s. w. zu singen", und bemerkt sehr richtig: „Will man tadellos beim Singen aussprechen, so ist es nothwendig, daß man vollkommen frei von jedem Dialect sei."

Prof. Julius Stockhausen in Berlin „stimmt ganz R. Wagner bei in seinem Urtheil über dieses Capitel." (S. unten!)

Universitäts-Musikdirector Dr. Jul. Schaeffer in Breslau „geht nicht so weit, den harten Auslaut in volltönenden Silben für unrichtig zu erklären", in den unbetonten Endsilben aber, wie in König, ewig, gütig ꝛc. verlangt er die weiche Aussprache. Mit der letzteren Forderung erkläre ich mich einverstanden; ich lasse dieser Aussprache das Recht, das sie hier meines Erachtens hat, und auch in Rücksicht darauf, daß die Endsilbe ig mit der ich in herrlich u. dergl. doch eigentlich identisch ist. Freilich zu ewiglich (= ewichlich) kann ich mich aus euphonischem Grunde auch

nicht verstehen. Anschließend hieran bemerke ich noch, daß nicht blos bei zusammengehörigen, zu einem Worte verbundenen Silben das Gesetz der palatalen Articulation gilt, sondern selbstverständlich auch auf getrennte Nachbarwörter zu übertragen ist, z. B. sag, Kind u. s. w. Erschwert ist die g-Bildung bei darauf folgendem **d** oder **t**, also in Wörtern wie Magd, nagt, liegt, gewiegt u. s. w. Hier wird im Norden Deutschlands fast allgemein das g in ein ch verwandelt. Unrichtig ist es ganz gewiß. Obwohl die Articulation durch diese Consonantenfolge erschwert ist, so muß doch beim Gesange, schon der möglichen Verwechselungen wegen (Magd—Macht; nagt—Nacht; liegt—Licht 2c.), das Gesetz der velaren Aussprache nothwendig aufrecht erhalten werden.

Domcapellmeister Brosig in Breslau expectorirt sich, wie folgt: „Daß die Aussprache des g als ch grundfalsch ist, unterliegt wohl kaum einem Zweifel, da g eben nicht j ist. Wollte man das Gesetz der Weichheit in dieser Weise, d. h. durch unrichtige Aussprache zur Geltung bringen, dann hätte man beim Singen alle harten Buchstaben überhaupt zu cassiren."

Last not least: Richard Wagner schreibt mir aus Bayreuth: „Geben Sie es auf, den Leuten ihre Thorheiten ausreden zu wollen; Sie kommen nicht dazu. Wer g nicht von ch zu unterscheiden vermag, ist ein undeutscher Barbar, denn in diesem Unterschiede liegt der Reichthum der deutschen Sprache."

Schließlich bemerke ich noch, daß vorstehende Abhandlung auf mein Gesuch von Sr. Excellenz dem Cultusminister Herrn Dr. Falk der königlichen Akademie der Künste in Berlin mitgetheilt worden ist, und daß diese „mit Interesse" davon Kenntniß genommen hat.

Kirchenmusiken.

(Fortsetzung.)

A. Halbjahr Ostern bis Michaelis.

Osterfest. **Drobisch:** Festmusik „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden".
Löwe: Aus den Festzeiten.
Händel: Halleluja! (aus dem Messias).
Spohr: „Preis und Ehre ihm." (Letzten Dinge).
W. Tschirch: „Sei festlich uns willkommen".

Quasimodogeniti. **J. M. Bach:** „Nun hab' ich überwunden". (2chörig.)
Dammas: Herr, ich habe lieb die Stätte 2c.
(auch von **Lichner** und **Klauer** componirt.)

Misericordias Domini. Psalm 23 von **Klein.**

Jubilate. **Thoma:** „Wenn ich nur Dich habe".
Hauptmann: „Wer unter dem Schirm 2c."

Cantate. **Tschirch:** Psalm 89. „Ich will singen".
Thoma: Psalm 34. „Ich will den Herrn loben".
Alter: Choral: Nun freut euch, liebe Christen g'mein.

Rogate. **Hauer:** „Vater unser".
? „Rufe mich an in der Noth".
Thoma: Psalm 28. „Wenn ich rufe".
Hauptmann: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen."
Jadassohn: „Neige, o Herr".

Himmelfahrt. **Thoma:** Psalm 47. (Aus „Moses".)
Löwe: „Gott fähret auf mit Jauchzen". (Festzeiten.)
Mendelssohn: „Herr, durch die ganze Welt". (Athalie.)

Exaudi. Psalm 46. „Gott ist unsre Zuversicht".
Späth: Hymnus „Jauchzet eurem Gott".

Pfingstfest. **Mendelssohn:** Recitativ, Duett und Chor „Wie lieblich sind die Boten". (Paulus.)
Drobisch: Festmusik „Dies ist der Tag".
Löwe: „Also hat Gott die Welt geliebet." (Festzeiten.)
Trinitatisfest. **Mendelssohn:** „O welch' eine Tiefe". (Paulus.)
Psalm 67. „Gott sei uns gnädig".
I. p. Trin. **Mendelssohn:** Ps. 42. „Wie der Hirsch schreit".
Eccard: Alter Choral „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr".
II. p. Trin. **Braune:** „Kommt her zu mir."
Hammerschmidt: „Schaffe in mir Gott". (Musica sacra.)
III. p. Trin. **Berthold:** Psalm 130. „Aus der Tiefe".
Thoma: Psalm 51. „Gott sei mir gnädig".
IV. p. Trin. **Grell:** „Barmherzig und gnädig".
V. p. Trin. **Haydn:** „Die Himmel erzählen". (Schöpfung.)
Feska: / **Hauptmann:** } Aus Psalm 107. „Danket dem Herrn".
VI. p. Trin. **Grell:** „Herr neige deine Ohren", und „Lobe den Herrn, meine Seele". (3 Motetten.)
Thoma: „Ich weiß, mein Gott".
VII. p. Trin. **Feska:** / **Grell:** / **Hauptmann:** } Psalm 103. „Lobe den Herrn meine Seele".
Weiß: 2 Psalmen „Lobet den Herrn, denn unser Gott".
Thoma: Psalm 66 „Jauchzet Gott".
VIII. p. Trin. **Rolle:** Es ist in keinem Andern Heil".
Hauptmann: „Gott, mein Heil".
Jadassohn: „Herr, schau herab auf unsre Noth".
IX. p. Trin. Psalm 14. „Die Thoren sprechen".
Rinck: „Jehova, deinem Namen".
X. p. Trin. **E. F. Richter** (Leipzig) Psalm 137. „An den Wassern".
Klagelieder 3, 22—24. (?)
XI. p. Trin. **Gottwald:** „Sei mir gnädig Gott".
Psalm 51 und 130. (siehe am III. p. Trin.)
Hauptmann: „Herr, höre mein Gebet".
XII. p. Trin. **Mendelssohn:** Psalm 115. „Nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre".
Hauptmann: „Herr, unser Herrscher".
Weiß: Psalm 117. „Lobet den Herrn, alle Heiden".
Psalm 37, 4. „Habe deine Lust an dem Herrn".
XIII. p. Trin. **Liszt:** „Die Seligkeiten".
Hauptmann: „Herr, höre mein Gebet".

(Fortsetzung folgt.)

Renovation.

Die Orgel hiesiger Kirche, ein gut und dauerhaft gebautes, altes Engler'sches Werk, wurde in den Monaten März und April d. J. einer eingehenden Renovation unterzogen; dieselbe wurde dem Orgelbaumeister Ed. Horn in Breslau übertragen und zu allgemeiner Zufriedenheit ausgeführt. Es handelte sich zunächst darum, der Orgel einige Schreier zu entziehen, welche durch ihren schrillen, intensiven Ton eher die gottesdienstlichen Gesänge störten als hoben. Referent war deshalb auch genöthigt, sie meist unbenutzt zu lassen; es waren dies vornehmlich die Register: Sedecime und Cymbel. An ihre Stelle traten die beiden dem Werke fehlenden Stimmen: Principal 8' und Gemshorn 8'. Die drei oberen Oktaven wurden aus gutem, starkem Zinn, die tiefe Oktave hingegen aus gesundem, trockenem Fichtenholz hergestellt.

Dem Orgelbauer gelang es, dem Principal 8' den streichenden, mittelstarken, angenehmen Charakter eines Geigen-Principals, dem Gemshorn hingegen seine allbekannte, scharf hervortretende Tonfarbe zu geben. Sodann wurde die Mixtur, — ich möchte sie ein nothwendiges Uebel in den Orgeln unserer Landkirchen nennen, warum, wird Jedermann wohl bekannt sein, — von 3 auf 4 Chor gebracht; alle guten Pfeifen aus

Cymbel und Sedecime fanden hierbei passende Verwendung. Dieses Register besitzt nun eine Stärke, welche ich besonders hervorzuheben nicht unterlassen will.

Der 2. Theil des Orgelbaues bezog sich auf die Beseitigung alles Schadhaften und Unpraktischen und auf eine gründliche Reinigung und Stimmung. Wenn ein Orgelwerk über 50 Jahr den Orgelbauer nicht gesehen hat, dann wird Jedermann wissen, daß in dieser Zeit viele und mancherlei Schäden zu Tage treten, welche nur vom Fachmann regelrecht beseitigt und reparirt werden können und sollen. Hierbei bleibt allerdings nicht ausgeschlossen, daß trotz alledem der Organist zu öfteren Malen genöthigt ist, zu reinigen, zu stimmen, die Windlade zu öffnen, sich einzuschmutzen ꝛc., ohne auch nur „hab Dank" dafür zu ernten. Glücklicherweise waren die Schäden wegen der höchst durablen Bauart von Engler, welche auch Herr Horn lobend anzuerkennen nicht verfehlte, nur geringer Natur; keine Feder war gesprungen, keine Pulpete schadhaft, keine Abstrakte gebrochen. Nur die Bälge bedurften einer größeren Reparatur, und wurde hierbei der Wind auf's Neue regulirt und abgewogen.

Das ganze Werk umfaßt jetzt folgende klangbare Stimmen:

Manual: Principal 8', Portunal 8'; besonders gut! Gemshorn 8', Flaute 8', Salicet 8'; sehr gut! Principal 4', Flaute 4', Quinte 3', Octave 2', Mixtur 4 Chor.

Pedal: Subbaß 16', Octavbaß 8', Doppelflöte 8', Octavbaß 4'.

Gern hätte ich noch ein 2. Manual dem Gesammtwerke eingefügt gesehen; doch mußte dies besonderer Umstände halber unterbleiben. Wenn ich Letzteres auch lebhaft bedauere, so will ich mir doch die Freude, ein gutes Orgelwerk zu haben, dadurch nicht trüben lassen. Massel besitzt jetzt eine Orgel von starkem, rundem, reinem, gut schattirtem Ton, welcher die Kirche vollkommen ausfüllt und gehört dieselbe minimum zu den besseren Orgeln der Diöcese Trebnitz.

Massel, den 20. Mai 1878. **Kluge.**

Musik-Aufführung.

Oppeln. Einen würdigen Schluß des Osterfestes bildete die von Herrn Cantor Müller zu Ehren der hier tagenden Schlesischen Provinzial-Lehrer-Versammlung veranstaltete und dirigirte Musik-Aufführung in der evangelischen Kirche, welche von 7½ bis 9¼ Uhr dauerte; gewiß hat Jeder aus dem zahlreichen Auditorium mit vollster Befriedigung die Räume der Kirche verlassen. — Wir heben aus den einzelnen Piecen besonders hervor: Aus dem Theil I. (alte Kirchenmusik) Nr. 4 das Männerquartett „Der Du von dem Himmel bist" von C. M. von Weber, Nr. 5 Violinpiece mit Orgelbegleitung: Le célèbre Larghetto von W. A. Mozart; aus dem Theil II. (neue Kirchenmusik) Nr. 7 und 11: zwei Chorgesänge, Nr. 8: Duett für 2 Soprane, Nr. 10: Tenor-Solo „Abend-Elegie" von Franz Lachner. — Der Violin-Solist Herr Lehrer Wieczorek aus Ujest ist ein schönes Talent, dessen Ausbildung in Berlin erfolgte; das Cello spielte Herr Debo aus Proskau mit Auszeichnung; als I. Tenorist that sich Herr Reg.-Secretair Buchali hervor, wobei zu berücksichtigen, daß dieser erst in der elften Stunde für einen auswärtigen Tenor, welcher wegen Heiserkeit zu singen verhindert war, eintrat. — Im Allgemeinen können wir nur sagen, daß die Chorgesänge die sorgfältigste Einübung verriethen, die Duetts und Quartetts ein prächtiges Ensemble hören ließen, und sagen wir dem Herrn Dirigenten für die Wahl und die äußerst gelungene Zusammenstellung der einzelnen namhaften Kräfte zum Ganzen sowie den sämmtlichen Ausführenden für diesen hohen Genuß unseren besten Dank.

Manuscripte für Nr. 3 der Fl. Bl. werden bis zum 5. August c. erbeten.
D. R.

Redigirt von E. Maskos, Strafanstaltslehrer, Org. und Cantor in Brieg.

Otto Falch's Buchdruckerei in Brieg.